



Utopie und Dystopie in AVATAR (2009)

Nachdem AVATAR – AUFBRUCH NACH PANDORA im Jahre 2009 in die Kinos kam, mehrten sich Berichte über Menschen mit der sogenannten „Post-Avatar-Depression“: Sie litten unter Trauer, weil sie nicht wirklich auf dem fiktiven Planeten Pandora leben konnten. Wie kann das sein?

Kurz gesagt präsentiert AVATAR – AUFBRUCH NACH PANDORA im Jahre 2009 eine Utopie, die auf tiefste Wünsche der Zuschauenden abzielt. Im Herzen der Vision steht Pandora, der erdenähnliche Planet, dessen Oberfläche von nahezu magischen Wäldern bedeckt ist. Der Planet strotzt vor Leben. An jeder Ecke begegnen uns Tiere, die Natur erscheint als Wunder. Viel entscheidender ist jedoch die Bevölkerung des Planeten – die Na'vi. Große, blaue, humanoide Wesen, die sich sehr deutlich an stereotypen Darstellungen von Ureinwohnern bzw. den ‚First Nations‘ orientieren. Sie leben im Einklang mit ihrer Umwelt, entnehmen nur das Nötigste und respektieren den Kreislauf aus Leben und Tod. Sie sind in Stämmen organisiert, die von älteren Generationen bestimmt werden. In vielerlei Hinsicht sind die Na'vi damit eine Fiktion des „Öko-Primitivismus“ – ihre Gemeinschaft kennt keine inneren Widersprüche und Konflikte, keine Technologie oder Entwicklung. Sie leben als perfekte Wesen außerhalb von Zeit und Raum. Die Darstellung der Na'vi muss in diesem Sinne zwar kritisch gesehen werden, allerdings kann hier auch diese tiefgreifende Fantasie identifiziert werden, die das Herz von Avatar darstellt: Die Na'vi können nicht als Individuen begriffen werden, sondern nur als Kollektiv. Sowohl in ihrer Gemeinschaft als auch im Zusammenleben mit der Umwelt ist ihr Dasein von Verbindungen und Relationen bestimmt, die sie um jeden Preis versuchen zu erhalten – sinnbildlich steht dafür der Haarfortsatz/Schwanz, durch den die Na'vi sich mit ihren Reittieren verbinden. Diese Darstellung von Ureinwohnern ist alles andere als neu, aber warum räsonierte dies 2009 derart mit den Zuschauenden?

Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass sie als Alternative zum menschlichen Gesellschaftsmodell auftreten, das im Film dargestellt wird. Im Jahr 2154 ist die Akkumulationskrise auf der Erde so weit vorangeschritten, dass nun Pandora ausgebeutet werden muss. Dazu entsendet die Menschheit eine private Militärfirma, die im Stile der East-India-Company Rohstoffe sicherstellen soll. Verkörpert wird dieser neue Mensch des 22. Jahrhunderts durch Jake Sully, die Hauptfigur des Films. Er nimmt den Platz seines erfolgreicherer Bruders ein, nachdem dieser bei einem Raubüberfall erschossen wurde. Durch seine Gene kann Jake Sully ihn im sogenannten Avatar-Programm ersetzen, bei dem das menschliche Bewusstsein in einen Na'vi-Körper transferiert wird. Anhand dieses Avatar-Programms zeigt der Film sehr deutlich das koloniale Vorgehen gegenüber den Na'vi. Zuerst sollen Ethnologen den Ureinwohnern Englisch und die kulturellen Gepflogenheiten der Menschen beibringen, um wichtige Stammesmitglieder für die eigenen Zwecke zu gewinnen und Militanz zu vermeiden. Klappt dies nicht, wartet im Hintergrund das Söldnerheer. Kulturelle und militärische Macht arbeitet hier effektiv zusammen, um wirtschaftliche Interessen, d.h. die Landnahme, durchzusetzen. Jake Sully sieht das alles zunächst nicht, denn für ihn stellt das Avatar-Program die einzige Möglichkeit dar, wieder laufen zu können (nur dann im Körper eines Na'vi). Auf der Erde bekommt er als querschnittsgelähmter Kriegsveteran anscheinend keine medizinische Zuwendung. Damit verkörpert er die sozialpolitischen Tendenzen, die bereits 2009 für potenzielle Zuschauer des Filmes zu spüren waren – ein Jahr nach der Finanzkrise, zwei Jahre nach dem offiziellen Ende des Irak-Kriegs, mitten im Afghanistan-Krieg und Dekaden im Schatten des Neoliberalismus.

Der Film positioniert die Zuschauer also zwischen diesen zwei ungleichen Welten – Pandora als Utopie und die Erde als Dystopie. Der zentrale Kniff von James Camerons Erzählung besteht nun darin, dass er Jake Sully die Seiten wechseln und politisch Stellung beziehen lässt. Zum Anfang der Handlung hat er nichts zu verlieren, denn er befindet sich ganz am unteren Ende der menschlichen Nahrungskette. Erst über die Berührung mit der Pandora-Utopie und dem politischen Konflikt um den Planeten, erwächst ein politisches Bewusstsein. Er schließt sich nach und nach den Na'vi an und wird instrumental in der Vertreibung der Menschen von Pandora. Der Film endet damit, dass er seinen menschlichen Körper für seinen Na'vi-Körper zurücklässt – ein Sinnbild für die Selbstaufgabe seiner alten Identität, um Teil einer neuen, in den Augen des Films besseren Gemeinschaft zu werden. Am Ende des Filmes erlangt er damit Bedeutung für sein Leben zurück, die sich in einem kollektiven, politischen Projekt ausdrückt.

AVATAR – AUFBRUCH NACH PANDORA beantwortet eine Frage, die utopisches Denken stets umgibt – Wie sieht der Weg in die Utopie aus? – mit der Selbstaufgabe der alten Identität und dem Kampf gegen die alte Ordnung. Genau darin liegt vielleicht auch der Ursprung für die „Post-Avatar-Depression“:

Cameron baut in seinem Film einen simplen, moralisch eindeutigen Konflikt auf, in dem die Zuschauenden zusammen mit Jake Sully ein klares, moralisches einwandfreies Ziel haben, das am Ende erreicht werden kann. Aber nur auf Pandora gibt es diesen einfachen Konflikt um diese wunderschöne, computergenerierte, perfekte Welt. Verlässt man den Kinosaal, erscheint auch die Möglichkeit der Selbstaufgabe plötzlich als utopischer Moment, der nur stellvertretend im Kino erlebt werden kann.

Jonas Dokarzek

Quellenverzeichnis

- AVATAR (AVATAR – AUFBRUCH NACH PANDORA, US 2009) Regie: James Cameron.